

# Vorbericht über die Ausgrabungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen a. N.

von Günter P. Fehring

Wie bei aller Forschung ist neue Erkenntnis Hauptziel auch der Archäologie. Bei der Durchführung archäologischer Ausgrabungen drängen Technik und Organisation in den Vordergrund. Ein modernes Grabungsunternehmen kann daher nicht das Werk eines Einzelnen im Sinne traditioneller Geisteswissenschaften sein: An seine Stelle ist die Gemeinschaft wissenschaftlich-technischer Mitarbeiter getreten. So haben an der Erarbeitung der vorliegenden Ergebnisse neben anderen hervorragenden Anteil Ph. Kalb, U. Lobbedey und D. Roos. Dank ihres Einsatzes und mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Lottogelder konnten ein provisorischer Grabungsapparat aufgebaut und die Arbeiten durchgeführt werden.

**Methode.** Die Grabung bekennt sich hinsichtlich Methode, Technik und Organisation zu den Vorbildern der mittelalterlichen Archäologie im Rheinland, wo man die Erdschichtenbeobachtung und -beschreibung (Stratigraphie) der Vorgeschichtswissenschaft erstmals konsequent auch bei Kirchenuntersuchungen anwandte. Diesem Beispiel folgend werden die Kirchen zu Eßlingen und Unterreggenbach in mehr oder weniger großen Abschnitten schicht- bzw. flächenweise bis auf den gewachsenen Boden hinunter nahezu völlig ausgegraben. Da aber die Befunde — Erdschichten, Fußböden, Gräber und Mauern — um der weiteren Erkenntnis willen meist abgegraben und damit zerstört werden müssen, bedarf es fortwährend einer sorgfältigen dokumentarischen Aufnahme dieser Bodenerkundungen. Sie geschieht vor allem durch maßstab- und farbgerichte Zeichnung, unterstützt durch Photographie und Entnahme von Materialproben. Hinzu kommt die Beschreibung der Befunde im Grabungskatalog sowie deren Diskussion, die das Grabungstagebuch festhält. Dieses Dokumentationsmaterial bildet die wesentliche Grundlage für die wissenschaftliche Auswertung; wichtig dafür ist ferner das Fundmaterial (Keramikscherven, Münzen und dergleichen), das Datierungsanhalte liefert und im wesentlichen durch Sieben des streng nach Schichten getrennten Aushubmaterials gewonnen wird.

Anlaß für die Anfang Februar 1960 begonnenen wissenschaftlichen Ausgrabungen in der Eßlinger Stadtkirche waren etwa 2 m breite und ebenso tiefe Ausschachtungsgräben für eine neue Umluftheizung, die bedeutende Baureste angeschnitten hatten. Eine planmäßigen Grabungen vorausgehende Untersuchung der Ausgangssituation in landes- und kirchengeschichtlicher, vorgeschichtlicher und architekturgeschichtlicher sowie geologischer Hinsicht ist aus Termingründen nicht möglich gewesen. Die Grabung begann als eine Notgrabung, wenn sie auch dank des Entgegenkommens der Kirchengemeinde zu einem umfangreichen, planvollen Unternehmen erweitert werden konnte. Auch weil der Chor der Kirche bis jetzt noch nicht ausgegraben ist, kann hier nur ein Zwischenbericht gegeben werden, der über die Darlegung der bisherigen Grabungsbefunde hinaus nur andeutend eine Einordnung in größere Zusammenhänge versucht.

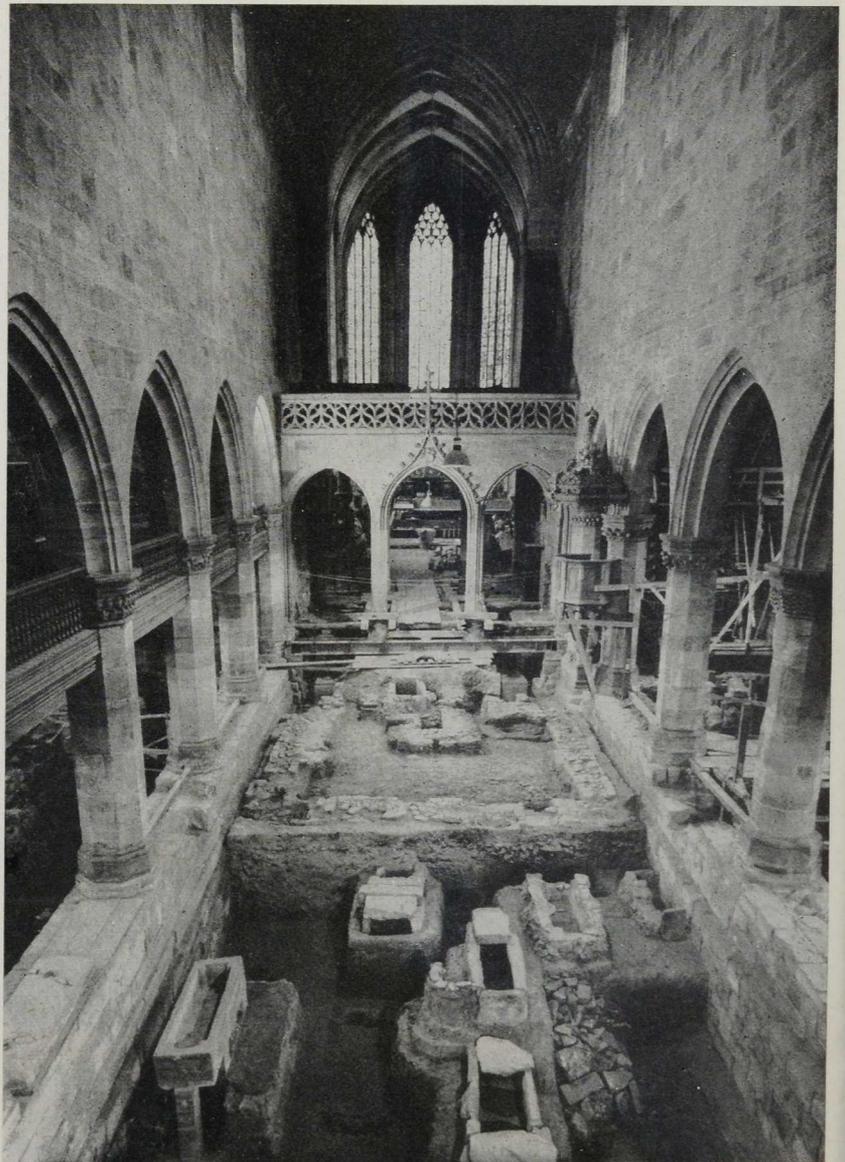
## Vorgeschichtliche und römische Besiedelung

Nach dem Gutachten des Geologischen Landesamtes von Baden-Württemberg (H. Freising) steht die Eßlinger Stadtkirche St. Dionysius auf einem Schuttfächer, den der Geiselbach von Norden her in das Neckartal vorschob. Auf dieser heute über dem Abfall zum Arm des Roßneckar gelegenen Anhöhe findet sich über dem dunkelbraunen Lehm eine ca. 40 bis 60 cm mächtige Kulturschicht (Profil UF), die zum größten Teil verworfen ist, einen hohen Phosphatgehalt besitzt und Keramikscherven, Hüttenlehm und

Holzkohlestücke einschließt. Die Keramik ist nach H. Zürn in die Urnenfelderzeit (ca. 1200 bis 1000 v. Chr.), nach W. Kimmig und E. Gersbach in deren älteren Abschnitt (ca. 13. bis 11. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren. Außer wenigen Pfostenlöchern und einem künstlichen, wohl der Entwässerung dienenden Gräbchen, haben sich aus dieser Zeit von einem ca. 4,5 x 5 m großen Holzerdebau erhalten: Zwei Eckpfosten, die Herdplatte und ein dichter Horizont großenteils angeziegelten Hüttenlehms, der den nach innen zusammengestürzten Wänden entstammt. Es bestand demnach zur frühen Urnenfelderzeit eine Ansiedlung im engeren und wohl auch weiteren Bereich der Eßlinger Stadtkirche.

Diese Kulturschicht wird von Nordosten nach Südwesten durchschnitten von einem alten Bett des Geiselbaches (Profil B, mehr als 1 m mächtig und 4 m breit), das parallel zum Urnenfelderhaus verläuft; ferner überlagern sie feinere und grobe Bachgeröllschichten, die bis 70 cm Mächtigkeit erreichen. Darüber liegt eine homogen-humöse Schicht (Profil RÖ), die angesichts ihrer Stärke von 20 bis 30 cm und ihres Phosphatgehaltes als Ackerschicht gedeutet werden kann und nach Ausweis der Scherbeneinschlüsse der römischen Zeit des späten ersten und frühen zweiten nachchristlichen Jahrhunderts angehört (R. Nierhaus). Sie erlaubt, für den Bereich der Eßlinger Altstadt wenigstens einen römischen Gutshof zu postulieren, der sich gut in eine Reihe entsprechender Anlagen von Obereßlingen wie Untertürkheim einfügen würde.

Keramikreste — allerdings ohne eigene Kulturschichten — aus der Latènezeit sowie der früheren Bronzezeit schaffen



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius  
Mittelschiff und Chor mit Grabungsbefunden  
von der Westempore  
Stand der Arbeiten im April 1961  
Aufn. Archiv StAD Stuttgart

von hier aus zeitliche Bindeglieder zurück zur urnenfelderzeitlichen Siedlung und darüber hinaus, so daß man für den weiteren Bereich der Eßlinger Altstadt eine Siedlungskontinuität erwägen darf, die aufgrund von Einzelfunden bis in das Mesolithikum zurückreichen könnte. Andererseits stellt ein Beschlagstück mit stilisierter Tierornamentik des 7. Jahrhunderts über die Alemannenzeit die Verbindung zum frühen Mittelalter her.

### Die frühesten mittelalterlichen Kirchenbauten

In die römische Kulturschicht eingetieft sind Reste von flachen, bis zu 1 m breiten und mit Geröll gefüllten Fundamentgräben im mittleren Bereich des heutigen Mittelschiffes („Vor I“), die im Gegensatz zu Urnenfelderhaus und Bachbett bereits parallel zu den späteren Kirchenbauten fluchten. Rekonstruierbar scheint ein nord-südlicher Fundamentzug. Doch sind die Fundamente zu sehr von den späteren Gräbern zerschnitten, als daß sie vollständigere Grundrißzusammenhänge ergäben. Etwaige Kulturschichten und Fundmaterial fehlen. Daher ergibt sich eine Datierung nur stratigraphisch: Jünger als die römische Kulturschicht und älter als die karolingischen Gräber des 8. Jahrhunderts. Die Fundamentgräben könnten demnach noch römisch sein; doch sprechen die Parallelfucht des beschriebenen Fundamentzuges zur Westfassade der ersten karolingischen Kirche (I) und der fast gleichartige technische Befund eher für eine vor- oder frühest-karolingische Anlage.

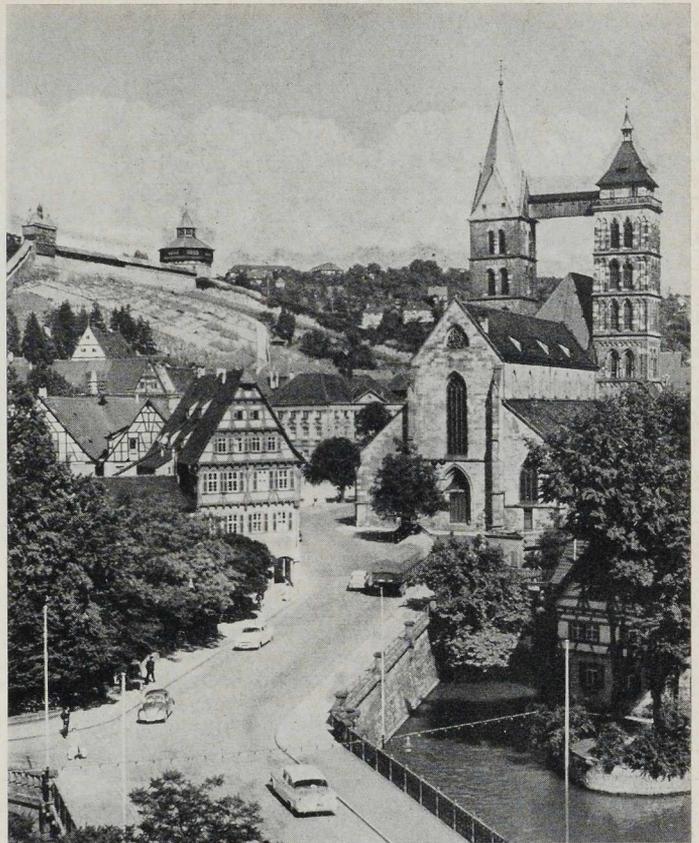
### Der erste karolingische Bau (I)

Ebenfalls in die römische Kulturschicht des heutigen Mittelschiffes eingetieft sind jüngere, 20 bis 30 cm tiefe Fundamentgräben, deren mit Kies abgedeckte Geröllfüllung zum Teil noch ein bis zwei Lagen aufgehenden Bruchsteinmauerwerks trägt. Das annähernd quadratische Schiff dieses Kirchenbaues hat eine lichte Länge von 9,3 m und eine Breite, die wegen der Zerstörung der Längsmauern durch die heutigen Pfeilerfundamente nur als zwischen 8 und 10,5 m gelegen rekonstruiert werden kann. Nach Osten angefügt ist ein eingezogener, ebenfalls fast quadratischer, gerade geschlossener Chor von 6,2 m lichter Weite und 6,6 m Länge. Die Gesamtlänge des Baues außen beträgt damit 18,3 m. Die Fundamente des nicht im Verband mit dem Schiff stehenden, aber nach Ausweis der Fundamentierung wohl sicher gleichzeitigen Chors sind 70 cm, die der westlichen Abschlussmauer 80 cm stark. Die im Vergleich dazu auffallende Stärke der Spannmauer zwischen Schiff und Chor (95 cm) läßt auf besondere Belastung — vielleicht durch einen Chorbogen — schließen. Der Fußboden des Chores war etwa 30 cm über den des Schiffes angehoben; obwohl nirgends erhalten, ist seine Höhenlage durch Wandputzkanten und das Verhältnis von Bauniveau und zugehörigen Grabgruben gesichert.

Siebzehn, in drei unregelmäßigen Reihen dicht an dicht liegende Gräber wurden in den Boden des Kirchenschiffes eingetieft. Das nächst der Mittelachse liegende Grab jeder Reihe ist als Plattengrab (sI) gegenüber den Holzargbestattungen (hI) ausgezeichnet, zu denen in der vorderen, östlichen Reihe noch zwei gemauerte Gräber (sI) treten. Die Bestattungen waren ungestört und wiesen keine Beigaben auf (bisher nur zur Hälfte untersucht); die Bestatteten sind männlichen Geschlechts.

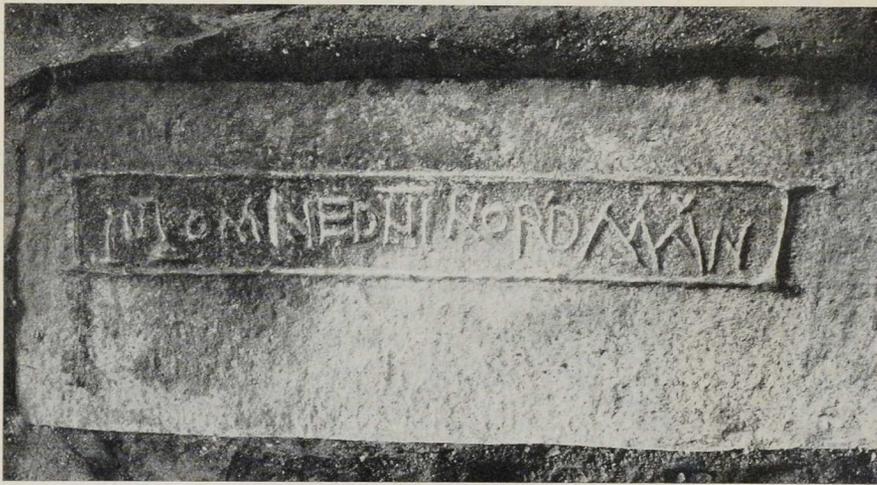
Als Bekleidungszubehör fanden sich einige eiserne Gürtelschnallen, aus denen eine Bronzeschnalle aus dem Plattengrab der mittleren Bestattungsreihe hervorragt (Abb.). Sie wird von J. Werner und R. Roeren übereinstimmend in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert. Dieses zentral liegende Grab wies auch Lederreste der Fußbekleidung auf. An der Nordseite in Kopfhöhe ist ihm angefügt eine halbkreisförmige Steinsetzung, die wohl als Lokulus (Bestattungsort von Herz oder Eingeweiden) gedeutet werden kann und im Mittelpunkt des Schiffes liegt. Wenig nördlich davon finden sich die Holzargbestattungen von zwei im Alter von 5 und 8 Jahren verstorbenen Kindern. Eine dieser Grabgruben deckte in Höhe des Fußbodens eine Sandsteinplatte mit der Inschrift „IN NOMINE DOMINI NORDMAN“ (Abb.). In seinem epigraphischen Gutachten datiert B. Bischoff die Inschrift in das zweite Viertel des 8. Jahrhunderts, „mit einem Spielraum nach beiden Seiten“. — Ebenfalls karolingischer Zeit entstammen Bruchstücke von Flechtwerkplatten aus dem Abbruchschutt und Keramikscherben.

Im Gegensatz zu den zahlreichen Bestattungen im Schiff weist der Chor nur ein einziges Grab auf. Gemauert, ist es auf der

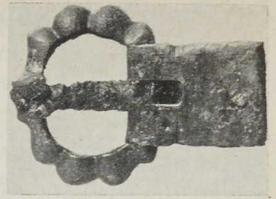


Mittelachse an die Stirnwand angeschoben, von einer Fundamentpackung umgeben und durch einen stumpfwinklig-zelt-dachförmigen Sandsteindeckel geschlossen (Abb.). Dieser Deckel ist auf dem Grab von einer oben 18 cm messenden, sich nach unten zu konisch verjüngenden Kreisöffnung durchbohrt, die ein gleichgeformter Steinstöpsel schließt. In der Grabkammer fanden sich sandiger Bauschutt, der von zwei Störungen des späteren Mittelalters herrührt, aber keinerlei Knochenreste. — Der Befund läßt nur die Deutung als Märtyrer- bzw. Reliquiengrab zu: Die das Grab umgebende Steinpackung ist bei dieser ausgezeichneten Lage im Grundriß nur als Fundament für den Hauptaltar anzusprechen. Damit findet auch die verschließbare Öffnung im Grabdeckel ihren Sinn: Sie diente offenbar der räumlichen Communicatio zwischen den Reliquien im Grab und dem darüber befindlichen Hauptaltar. — Die Anlage stellt somit wohl eine frühe Art von Confessio dar. Das Fehlen von Knochenresten ist dafür nur Bestätigung: Die Reliquien mußten mit der Verlegung von Altar und Chor beim Kirchenneubau zwangsläufig transferiert werden.

Die Datierung dieses Kirchenbaues in karolingische Zeit ergibt sich aus den dazu gehörigen Funden; dem NORDMAN-Inschriftstein und der Bronzegürtelschnalle zufolge dürfte die Errichtung des Baues spätestens gegen Mitte des 8. Jahrhunderts erfolgt sein. Der Typus der einräumigen Saalkirche mit dem eingezogenen Rechteckchor ist in dieser Zeit weit verbreitet<sup>1</sup>. Dagegen sind uns vergleichbare Beispiele zum



Bronzene  
Gürtelschnalle  
aus dem Plattengrab  
der mittleren  
Bestattungsreihe  
im Schiff des ersten  
karolingischen Baues  
zweite Hälfte 8. Jh.  
(Originalgröße)



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

Deckstein über einem Kindergrab  
im Schiff des ersten karolingischen Baues  
Inscr.: IN NOMINE DOMINI NORDMAN  
Etwa zweites Viertel 8. Jahrhundert  
Aufnahmen Archiv StAfd Stuttgart

vorgefundenen Typus des Märtyrer- und Reliquiengrabes bisher nicht bekannt.

In Fluchtverlängerung der Spannmauer zwischen Schiff und Chor liegt im nördlichen Seitenschiff des heutigen Baues ein Fundamentgraben von 80 cm Stärke, dessen Geröllfüllung lehmgebunden ist (II). Er biegt nach etwa 4 m nach Westen ab, dünnt aus und war nicht weiter verfolgbar; etwaige Fortsetzungen nach Norden sind durch spätere Bauten gestört.



Aufn. Archiv StAfd Stuttgart

Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

Märtyrer- bzw. Reliquiengrab des heiligen Vitalis  
im Chor des ersten karolingischen Baues. Blick von der Nordempore  
In der Mitte Deckstein des Märtyrergrabes mit Fundamentpackung  
Oben Bruchsteinfundamente des zugehörigen Chores  
Bildrand oben Quaderfundament der gotischen Mittelschiffsarkaden

Da das Fundament nach der ersten Kirche orientiert und von ihrem Abbruchschutt mit überdeckt wird, seinerseits aber Außenbestattungen überschneidet, ist es wohl jünger als der Sakralbau und wurde zusammen mit ihm abgebrochen: Ein Anbau, dessen Reste zu gering sind, um ihn etwa als Teil eines Klosters zu deuten. — Gleiches gilt für einen stratigra-



phisch ähnlich gelagerten Rest eines Nord-Süd-Fundamentes ostwärts des Chores. — Der Abbruchschutt dieser Bauten wurde erst ausplaniert, als die Mauern des Neubaus bereits den Boden überragten; er war meist 20 bis 30 cm mächtig und enthielt neben dem Flechtwerkbruchstück (Abb.) Keramik-, Glasreste und Reste von zum Teil bemaltem Wandputz.

### Der zweite karolingische (?) Bau (III)

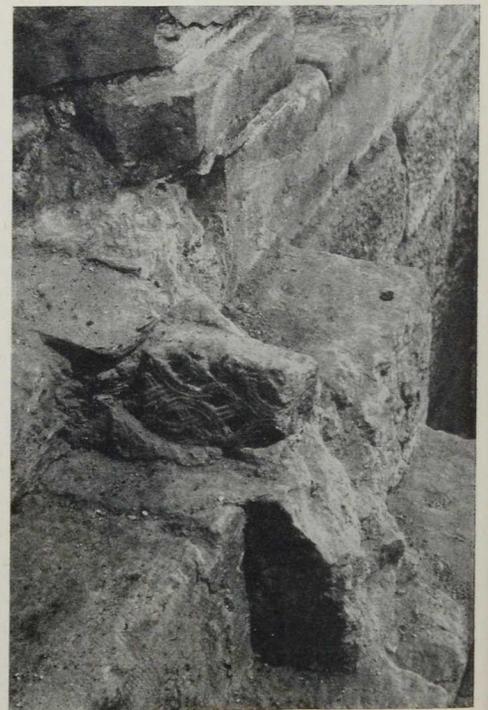
Der Abbruchschutt des ersten Baues (Profil III) wurde gegen die etwa 1 m vor der ersten Kirche errichtete neue Westfassadenmauer planiert. Zuvor aber, also noch während des Bauvorgangs, waren drei Holzargbestattungen (h III) vorgenommen worden, die das Fassadenfundament des ersten Kirche durchschneiden, also dessen Abbruch voraussetzen. Sie bilden zu den drei Bestattungsreihen des älteren Baues eine vierte, für die erst durch das Hinausrücken der Westmauer Platz wurde. Datierbar werden sie — und damit die Bauvorgänge — durch das in einem der Gräber gefundene silberne Beschlagstück, dessen Ornament nach J. Werner jünger als Mitte des 8. Jahrhunderts ist. Der Bau war einschiffig wie sein Vorgänger und von annähernd gleicher Breite (8 bis 10,5 m), da nach den Schichtanschlüssen die Seitenmauern ebenfalls in der Zone der heutigen Pfeilerfundamente lagen. Sein Ostabschluß ist noch nicht ergraben, aber offenbar von der Heizungsausschachtung im heutigen Chor, etwa 38 m von der Westfassade entfernt, angeschnitten: Diesem vorläufigen Befund zufolge steht die Ostmauer im Verband mit tiefliegenden Gewölbeansätzen, die Verputz mit Malerei resten tragen und nur Teil einer stollenartigen, tonnengewölbten Krypta sein können. Ein angeschnittener Stollen reicht von der Ostmauer 3,7 m nach Westen, während unmittelbar vor ihr ein 1,6 m breiter Abgang nach Süden wohl in den Zugangstollen führt. Ein

Eßlingen a. N.  
Stadtkirche  
St. Dionysius

Flechtwerk-  
stein

wohl  
karolingischer  
Zeit

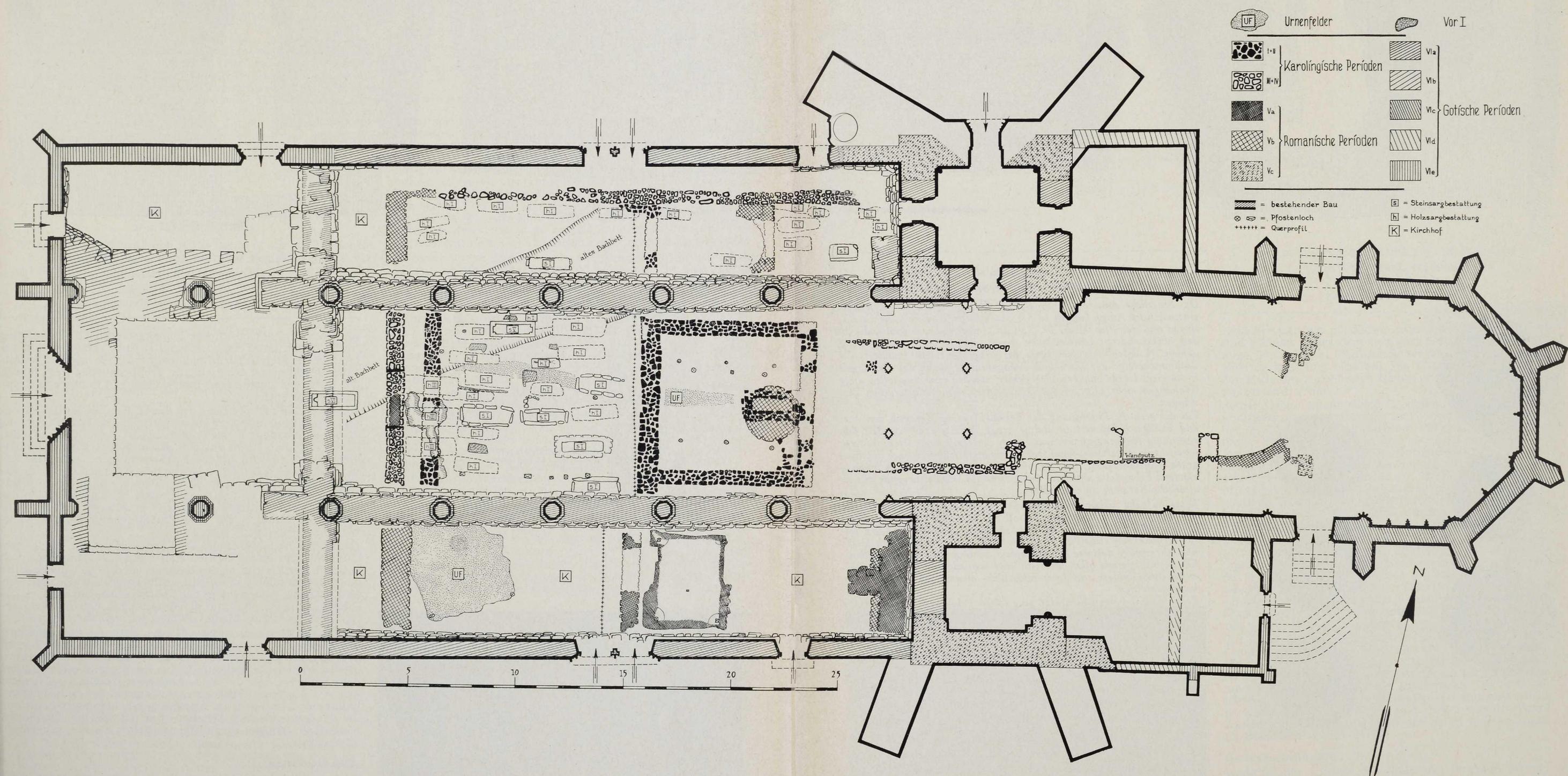
wiederverwendet  
im Fundament-  
mauerwerk  
der Westfassade  
des frühgotischen  
Langhauses (VIa)



Randfragment  
einer  
karolingischen  
Sandsteinplatte  
mit Flechtwerk-  
ornamenten

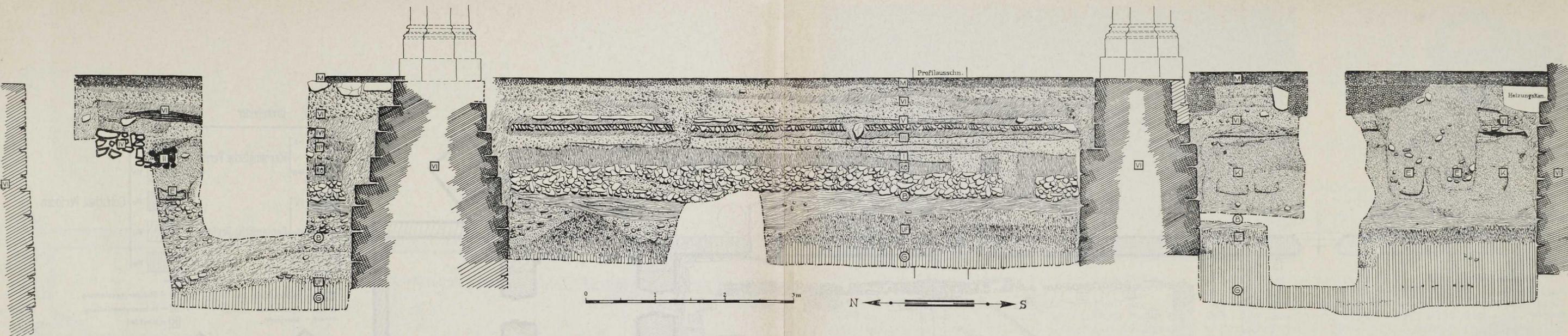
gefunden  
im Abbruchschutt  
des ersten  
karolingischen  
Baues (Profil III)  
vielleicht  
Bruchstück  
von  
Chorschranken

Aufnahmen  
Archiv  
StAfd Stuttgart



Urnenfelder	Vor I
I-II	Vla
III-IV	Vlb
Va	Vlc
Vb	Vld
Vc	Vle
= bestehender Bau	= Steinsargbestattung
= Pfostenloch	= Holzsargbestattung
= Querprofil	= Kirchhof

Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius  
 Grundriß mit Grabungsbefunden und Bauperioden  
 Zeichnung B. Cichy, Stuttgart



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius  
 Querprofil durch das Langhaus  
 Lage siehe Grundriß  
 Zeichnung B. Cichy, Stuttgart

**Aufruf zur Mitarbeit an der Erfassung  
 mittelalterlicher Keramik in Südwestdeutschland**

Das Staatliche Amt für Denkmalpflege Stuttgart führt zur Zeit wissenschaftliche Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen und der Pfarrkirche St. Veit zu Unterreggenbach durch, die zu den umfassendsten Unternehmen dieser Art in Südwestdeutschland zählen. Nachdem seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts die Zusammenhänge der Vor- und Frühgeschichte sowie der Römerzeit in unserem Lande einigermaßen geklärt werden konnten, sollen diese Grabungen mehr Licht in das Dunkel der frühmittelalterlichen Zeit bringen.

Für die zeitliche Einordnung der Befunde hat die Keramik der Vor- und Frühgeschichte seit eh und je große Dienste erwiesen. Mit den genannten Kirchgrabungen und dem Einsetzen einer streng wissenschaftlichen mittelalterlichen Archäologie ergibt sich nun auch die dringende Notwendigkeit, sich einen Überblick über die nie zusammenhängend behandelte und noch weitgehend im Dunkel liegende mittelalterliche Keramik zu verschaffen.

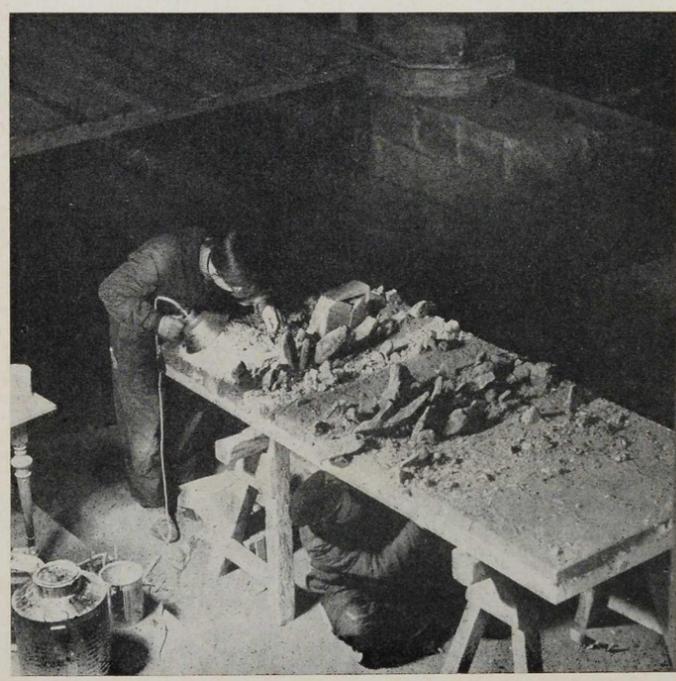
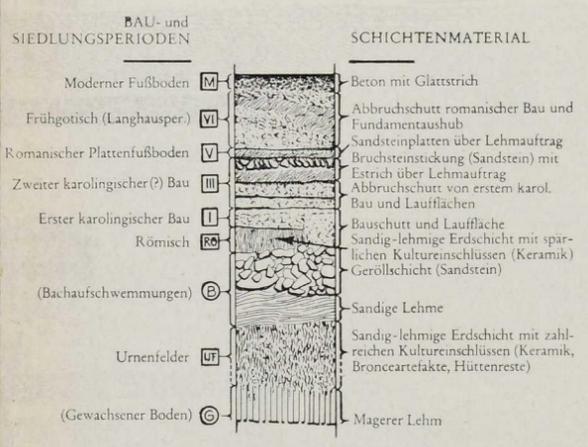
Diese Aufgabe verlangt eine möglichst vollständige Übersicht über das vorhandene Keramikmaterial. Es soll alle zum Teil entlegene Literatur gesammelt und vor allem sollen sämtliche nachalemannischen Keramikfunde von etwa 700 bis gegen 1500 erfaßt werden. Da bisher nur sehr wenige datierte Fundkomplexe vorliegen, ist es außerordentlich wichtig, gerade alles historisch oder archäologisch datierbare Material, insbesondere soweit es noch nicht ausreichend publiziert ist, kennenzulernen.

Es sei darauf hingewiesen, daß eine solche Erfassung nur die wissenschaftliche Bearbeitung und Einordnung beabsichtigt. Eigentumsverhältnisse und Aufbewahrung des Materials werden davon in keiner Weise berührt. Mit einer zusammenhängenden Bearbeitung aber könnte nicht zuletzt gerade den Eigentümern und allen Interessierten gedient werden.

Wir richten daher an jeden die dringende Bitte, uns mit allem erreichbaren Keramikmaterial bekanntzumachen.

Wir danken schon jetzt allen Helfern im Dienste der Erforschung unserer mittelalterlichen Vergangenheit und bitten um Mitteilung an das

Staatliche Amt für Denkmalpflege Stuttgart,  
 Eßlingen, Grabung Stadtkirche St. Dionysius



südlicher und ein nördlicher tonnengewölbter Zugangstollen sind nämlich unter dem heutigen Lettner erfaßt, jedoch infolge der späteren Turmfundamentierungen nur mit jeweils einer Seitenmauer erhalten. Ihr Treppenabstieg liegt fast in der Mitte des zugehörigen Baues, etwa 17,5 m von der Kryptenostwand entfernt.

Seiner Größe entsprechend ist dieser Bau wesentlich besser und tiefer fundamntiert als sein Vorgänger: Das Mauerwerk der Westfassade z. B. steht noch bis zu 2 m Höhe aufrecht; davon entfallen 1,5 m auf den bis zu 90 cm starken Fundamentbereich, dessen untere Bruchsteinlagen Trockenmauerwerk sind. Vom Aufgehenden fanden sich noch drei bearbeitete Bruchsteinlagen von 60 cm Breite, wobei eine Portalöffnung von 2,55 m Breite ausgespart ist. Den im Osten des heutigen Mittelschiffes großenteils erhaltenen soliden Fußboden des Baues bildet eine Flußkieselstückung mit Kalk-Estrichauftrag (Profil III).

Die Datierung dieses Baues setzt den Abbruch des Vorgängers (I) voraus, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts noch bestand. Zur Errichtung des Neubaus gehört das von der Mitte des 8. Jahrhunderts ab mögliche Silberbeschlagstück. Die weitere Klärung, insbesondere des Chorbereiches mit dem im Zusammenhang der Krypta zu vermutenden neuen Märtyrerbzw. Reliquiengrab, bleibt Aufgabe der weiteren Grabung.

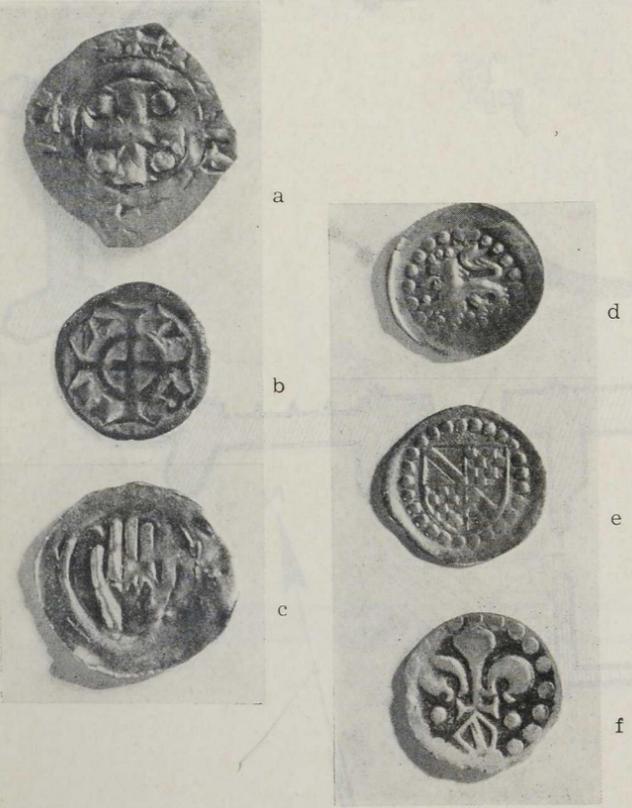
Wie an die Westmauer dieser Kirche, zieht der Abbruchschutt des ersten Baues auch an eine Ost-West-Mauer im Bereich des heutigen Nordschiffes (Profil IV), die demzufolge etwa gleichzeitig entstanden sein dürfte. Ihr Bestand reicht wie bei dem teilweise von ihr überschrittenen Vorgänger (II) nicht aus, um Klosterbaulichkeiten zu erweisen. Die 20 m lang erhaltene und bis zu 70 cm breite Bruchsteinmauer scheint nur im Fundamentbereich erhalten und ist, wie ihr Vorgänger, wesentlich weniger sorgfältig gearbeitet als der zugehörige Kirchenbau.

**Außenbestattungen**

Bestattungen wurden innerhalb des jüngeren Baues nicht vorgenommen. Das gilt auch für den zugehörigen Anbau (IV) im heutigen Nordschiff. Die dort festgestellten sechzehn Gräber — meist Holzsargbestattungen, ein Platten- und ein gemauertes Grab — werden teilweise sogar schon vom älteren Anbau überschritten. Ein Hauptbereich des den frühen Bauten zugehörigen Kirchhofes fand sich, in romanischer Zeit überbaut, im heutigen Südschiff. Er war mit mehreren hundert Bestattungen so dicht belegt, daß ältere Gräber von jüngeren sehr häufig gestört sind. Die Orientierung der Holz-

Mitarbeiter der Grabung beim Präparieren eines sogenannten Lackprofils, mit dessen Hilfe Ausschnitte von Erdschichtenprofilen naturgetreu konserviert werden.

Aufn. Archiv StAdD Stuttgart



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

**Münzfunde**

- a Normandie, Mitte 11. Jahrhundert
- b Denar, Verona, Friedrich II. (1215—1250)
- c Heller, Schwäbisch Hall, viertes Viertel 13. Jahrhundert bis um 1300
- d Pfennig, Überlingen, ab 1436
- e Pfennig, Baden, Christoph I. (1475—1515) um 1500
- f Lilienpfennig, Stadt Straßburg, 16./17. Jahrhundert
- g Goldgulden, Erzbisum Trier, Anno v. Falkenstein (1362—1388)

Alle 1/2-fach der Originalgröße

Münzbestimmungen durch Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett (Elisabeth Nau)



sargbestattungen folgt mit geringen Abweichungen grundsätzlich den Kirchenbauten. Rückenlage, seitlich am Körper ausgestreckte Arme, Blick nach Osten und das Fehlen von Beigaben sind die Regel. — Absonderlich erscheint indessen eine Bestattung in den ältesten Schichten des Kirchhofes. Der Tote lag bäuchlings, wobei sich unter der linken Seite seiner Brust zusammenliegend fanden: eine Halskette, eine Kreuzfibel, eine Münzbrosche und zwei gleichförmige Ohrgehänge. Nach dem Gutachten des Anthropologischen Institutes der Universität Tübingen (W. Gieseler / R. Sieg) handelt es sich um das Skelett eines etwa 1,80 m großen, im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren verstorbenen Mannes, dessen extrem nordischer Typus von dem aller anderen in Eßlingen gefundenen Skelette völlig abweicht. Für die „Beigaben“ gibt es Parallelen, die nach Untersuchungen durch R. Roeren und P. Paulsen eine Datierung nicht vor 750, aber wohl noch innerhalb der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erlauben, während J. Werner eine Datierung um die Mitte des 8. Jahrhunderts vorschlägt. Der Befund wirft die Frage auf, ob ein kausaler Zusammenhang zwischen der abnormen Bauchlage des Skelettes, dem extrem nordischen Typus des Toten und der zu dieser Zeit allgemein nicht mehr üblichen Beigabensitte besteht.

### Die Schrifturkunden, die beiden früheren Kirchen und ihre Bedeutung

777 spricht Abt Fulrad von Saint Denis in seinem Testament u. a. von einer „Sexta cella, ubi sanctus Vitalis requiescit, super fluvium Neccra, quae Hafti mihi tradidit, ...“ und in der Bestätigung des Testaments durch Ludwig den Deutschen von 866 folgt eine nähere Umschreibung des Ortes: „Hetsilinga in pago Neccragawe super fluvium Neccra, ubi sanctus Vitalis confessor corpore requiescit ...“

Das Patrozinium der Eßlinger Stadtkirche ist noch heute St. Dionysius, das des Titelheiligen von Saint Denis. Neben diesem erscheint in den um 1300 entstandenen Glasmalereien des Chores ein hl. Vitalis, der (nach Pfaff) noch 1509 als zweiter Patron genannt wird. Demzufolge hat offenbar nach Vollzug des Fulrad-Testaments der Titelheilige von Saint Denis allmählich den hl. Vitalis an zweite Stelle zurückgedrängt. Jedenfalls kann nunmehr das Testament auf den Grabungsbefund bezogen werden: Der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bestehende Kirchenbau (I) ist die im Testament genannte „Cella Sancti Vitalis“, das Reliquien- bzw. Märtyrergrab im Chor das des hl. Vitalis<sup>2</sup>. Unter den zahlreichen Heiligen dieses Namens hat H. M. Decker-Hauff für Eßlingen jenen der Thebaischen Legion wahrscheinlich gemacht.

Dem Testament wie dem archäologischen Befund zufolge muß man diesen älteren Bau wohl als jene Cella ansprechen, die Hafti auf Fulrad übertragen hat. Ungeklärt bleibt einstweilen die Frage, wer vor Abt Fulrad Einfluß und Macht besaß, Reliquien zu beschaffen, deren Ehrwürdigkeit ein so aufwendiges Behältnis rechtfertigte.

Wenn das Testament wörtlich interpretiert werden darf, hat Hafti wohl als Eigenkirchenherr die Cella auf Fulrad zu dessen persönlichem Besitz übertragen. Die Kindergräber unter den Bestattungen in der Kirche scheinen das zu bekräftigen und auf die Grablage eines Geschlechtes zu weisen, das (nach H. M. Decker-Hauff) z. B. wegen einer Bestattungsform wie der des Lokulus oder des Inschriftsteines nur dem Hochadel angehört haben kann. Größe und Steinbau, Grablage und Märtyrergrab geben demzufolge schon dieser älteren Kirche eine besondere Bedeutung.

Für den jüngeren, größeren Bau (III) kann eine über den Grabungsbefund hinausgehende zeitliche Bestimmung von der historischen Überlieferung her nur ein Versuch sein: Aufgrund des Fulrad-Testaments wurde nach dem Tod des Abtes 784 die Eßlinger Zelle Klosterbesitz von Saint Denis. Nachdem schon unter Ludwig dem Frommen (814 bis 840) die Wirren im Reich eingesetzt hatten, dürfte es für Saint Denis weder Notwendigkeit noch Interesse und Möglichkeiten gegeben haben, in Eßlingen einen Kirchenneubau großen Ausmaßes zu beginnen. Es erhebt sich damit die Frage, ob der Bau nicht vorher, vielleicht sogar noch von Abt Fulrad selbst, begonnen wurde. Eine solche Hypothese würde der für das Silberbeschlagstück gegebenen Zeitangabe mehr entsprechen und die Ausmaße des Neubaus besser verständlich machen: Fulrad, einer der bedeutendsten Äbte des vornehmsten fränkischen Reichsklosters und Erzkaplan der Karolinger, war als Kirchenfürst, Diplomat und Staatsmann die rechte Hand Pippins und Karls des Großen. Seine sich vor allem im Testament spiegelnde Territorialpolitik stand ganz im Dienste von „Aufbau, Sicherung und Ausweitung der karolingischen Herrschaft im süddeutschen Raum“ (J. Fleckenstein). Von der Basis im Elsaß und im Breisgau erworbener Besitzungen aus trieb Fulrad eine vom König unterstützte, zielbewußte, nach

Eßlingen a. N.  
Stadtkirche  
St. Dionysius

Silbernes  
Beschlagstück  
aus der südlichsten  
Holzsargbestattung  
(h III), die während der  
Errichtung des zweiten  
karoling. (?) Baues (III)  
vorgenommen wurde.

Datierung n. J. Werner  
nicht vor Mitte 8. Jh.  
2fach der Originalgröße

Aufn.  
Archiv StAfd Stuttgart



Osten gerichtete Politik der Zellen Gründungen bzw. -erwerbungen, in der neben Ellwangen Eßlingen und Herbrechtingen wichtige Stützpunkte für einen Ausgriff waren, dessen Fühler sich über zahlreiche bayerische Klöster bis nach St. Peter in Salzburg nachweisen lassen. — Die Bedeutung Eßlingens in diesen Zusammenhängen findet ihre Bekräftigung durch die urkundliche Bestätigung Ludwigs des Deutschen von 866, daß die Eßlinger Zelle schon zu Lebzeiten Karls des Großen Markt- und Zollrecht besessen hat. Daß Eßlingen in karolingischer Zeit auch bereits Münzstätte war, ist nach E. Nau zwar noch nicht zu beweisen, aber wahrscheinlich<sup>3</sup>.

Nur eine solche, dem Platze zugeordnete und später wohl nicht wieder erreichte überragende Bedeutung macht verständlich, daß die gewiß nicht kleine ältere karolingische Kirche vielleicht schon bald, nämlich noch in der Regierungszeit Karl des Großen, durch einen Neubau ersetzt worden sein könnte, der seinen Vorgänger an Größe um mehr als das Doppelte übertraf und sich damit neben die mächtigsten Anlagen karolingischer Zeit im rechtsrheinischen Deutschland stellt. Träfe unsere Hypothese zu, dann wäre der zweite Eßlinger Bau im Vergleich mit etwa gleichzeitigen Anlagen größer als etwa St. Aurelius I in Hirsau, St. Justinus in Höchst und die Einhartsbasilika bei Michelstadt i. O.; er hätte etwa die gleiche Größe wie Essen, Werden und Heidelberg-Heiligenberg I und würde nur übertroffen von Bauten wie Fulda, St. Emeran in Regensburg, der Einhartsbasilika zu Seligenstadt, der Abdinghofkirche zu Paderborn sowie Corvey und Lorsch; seine Länge würde mehr als zwei Drittel von jenem Neubau ausmachen, den Abt Fulrad in Saint Denis selbst errichtete.

Hatten die Schrifturkunden zu einer genaueren Fixierung verholfen, so gewinnen sie ihrerseits durch den Grabungsbefund nicht nur ungeahnte Anschaulichkeit, sondern setzen auch einen Maßstab für Größe und Bedeutung des Ortes: Eine „cella“, die wie die Eßlinger Direktverbindung zum mächtigsten Königskloster des fränkischen Reiches und zum engsten Hofkreis Karl des Großen hatte, ist nicht etwa eine kleine Einsiedelei mit Holzkirchlein, sondern ein kirchliches, politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum, dessen Größe der zugehörige Kirchenbau erst errahnen läßt.

### Baueränderungen in romanischer Zeit

In den Wirren der späten Karolingerzeit ist die Verbindung zu Saint Denis offenbar weitgehend verlorengegangen und Eßlingen seiner Münzstätte zufolge<sup>3</sup> wohl schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts schwäbischer Herzogsbesitz. Vitalispfennige der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erweisen anscheinend noch den Bestand der Cella, während Eßlingen zwischen 1077 und 1106 wohl an die Staufer kam; dabei ist nur mehr von einer Kirche die Rede, die 1147 — jedoch ohne Erfolg — von Saint Denis zurückerbeten wird. — In diesen Jahrhunderten erlebte der zweite Bau (III) mannigfache Veränderungen und Erweiterungen (Va-c) und ist nach der 1213 erfolgten Schenkung an das Speyerer Domkapitel durch das heute noch bestehende Gotteshaus abgelöst worden.

### Kapellenanbau im Süden (Va)

Nachdem im Ostteil des heutigen Südschiffes der außerhalb der älteren Bauten gelegene Kirchhof noch im 10. und frühen 11. Jahrhundert belegt worden war (Keramikfunde!), erstand hier wohl noch im Verlauf des 11. Jahrhunderts ein rechteckiger Kapellenanbau. Die anzunehmende achsiale Lage des vor der Kapellenostmauer stehenden Altarfundaments gestattet, die Südwand am Ort der Außenmauer des heutigen Seitenschiffs zu vermuten. Zur Länge des Raumes von 11,2 m ergibt sich damit eine lichte Breite zwischen 5 und 6,3 m. Der Westabschluß besteht aus grobem Trockenmauerwerk im Fundamentbereich (90 cm tief gegründet und bis zu 1,4 m breit), auf dem sich das Aufgehende als 85 cm breites, außen flächig bearbeitetes Sandsteinmauerwerk zum Teil erhalten



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

S. Vitalis miles

wohl aus der Thebaischen Legion, Märtyrer

Patron der Vitalis-Celle zu Eßlingen a. N.

Detail der berühmten Farbfenster\* im Chor

1300

Aufn. Landesbildstelle, Stuttgart



hat. Im Gegensatz dazu ist die durch den heutigen Südturm gestörte östliche Begrenzungsmauer mehr als 2 m tief fundamentierte und auch wesentlich breiter als die Westmauer gewesen. Ihre Stärke deutet auf einen Turm, der, östlich an die Kapelle anschließend, zusammen mit dieser errichtet wurde. Der Fußboden des Kapellenraumes besteht aus einer Stückerde grober Bruchsteine mit Kalkestrichauftrag. Er liegt 10 bis 15 cm tiefer als der des zugehörigen zweiten Kirchenbaues (Profil III).

Bestattungen wurden von diesem Fußboden aus nicht vorgenommen. Doch ist der Boden im Westteil des Raumes durchstoßen von einer querrrechteckig angelegten Grube (3,5 m lang, 4,5 m breit, 1,7 m tief) mit flacher Sohle und steilen Böschungen. In den Ecken fanden sich Reste bzw. Löcher von vier kräftigen Pfosten, die wegen ihrer Lage zu den Böschungen nicht zur Ausschalung der Grube gedient, sondern wohl Tragfunktion gehabt haben. Ein kleinerer Pfosten wurde auch in der Grubensohle festgestellt. Die Grube war etwa bis zu halber Höhe gefüllt mit kleinsten Stückchen durchglühter menschlicher Knochen, die in der Grube verbrannt worden sein müssen; deren Böschung und Sohle sind nämlich vom Feuer stark angeziegelt und angeschmaucht. Die Knochen müssen älteren Friedhofsbestattungen entstammen, weil ihnen zahlreiche Sargnägel beigemischt und einige vom Feuer weniger beschädigte Schädel mit Lehm gefüllt waren.

Für die Datierung von Grube und Knochenverbrennung liefert der sehr wahrscheinlich im 11. Jahrhundert entstandene Kapellenanbau einen terminus post. Aufgrund einer in der Grubenfüllung gefundenen, nach E. Nau um 1120/1130 geprägten Zähringischen Münze dürfte die Knochenverbrennung nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts vorgenommen worden sein. Umfangreichere Neubaumaßnahmen, ohne die ein starkes Feuer in einem Innenraum wohl nicht denkbar ist, werden in diesem Bereich allerdings frühestens um die Wende zum 13. Jahrhundert nachweisbar. Doch bleibt auch zu erwägen, ob die Menge der Knochen nicht erst bei den Fundamentausschachtungen für das frühgotische Langhaus anfiel. Schwierigkeiten bereitet die Deutung dieses Befundes: Nicht zu entscheiden ist, ob die Grube eigens für die Knochenverbrennung angelegt wurde oder ursprünglich einer anderen Bestimmung diente. Fraglich bleibt, was die Pfosten trugen und wie die Verbrennung ohne seitliche Luftzufuhr überhaupt möglich wurde. Vor allem aber widerspricht die Tatsache der Knochenverbrennung strikt allen entsprechenden Verboten kanonischen Rechts. Die Sachlage zwingt dazu, unsere Vorstellungen von der Welt des Mittelalters wenigstens in dieser Hinsicht zu überprüfen.

#### Baumaßnahmen mit Erneuerung des Kirchenbodens (V)

Der Estrichfußboden des zweiten Kirchenbaues (Profil III) ist durchstoßen von einer Reihe Gerüstpfostenlöcher, die auf umfangreichere Arbeiten zumindest an Wänden und Dach des Kirchenschiffes schließen lassen. Über die Pfostenlöcher zieht ein aus unregelmäßigen Sandsteinplatten bestehender Fußboden, der über einer sandig-lehmigen Ausgleichsschicht verlegt ist. Darunter hat sich im Ostteil des Schiffes der alte Boden (III) erhalten, während im westlichen Teil an seine Stelle eine neue, aus großen Bruchsteinen bestehende Stückerde trat. Entsprechend der Anhebung des Bodens um 10 bis 15 cm wurde in der Fassadenmauer der Schwellbereich höher aufgemauert; doch sind weder die ursprünglichen noch die neuen Schwellsteine erhalten. — Die Datierung dieser Arbeiten stützt sich auf das Fundmaterial aus Stückerde und Aufplanierungsschicht: zwei Münzen, um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Tübingen bzw. der Normandie geprägt (E. Nau), geben einen terminus post; offenbar bis in das frühe 12. Jahrhundert reichende Keramik dürfte eine Ansetzung der Baumaßnah-

Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

S. Rusticus

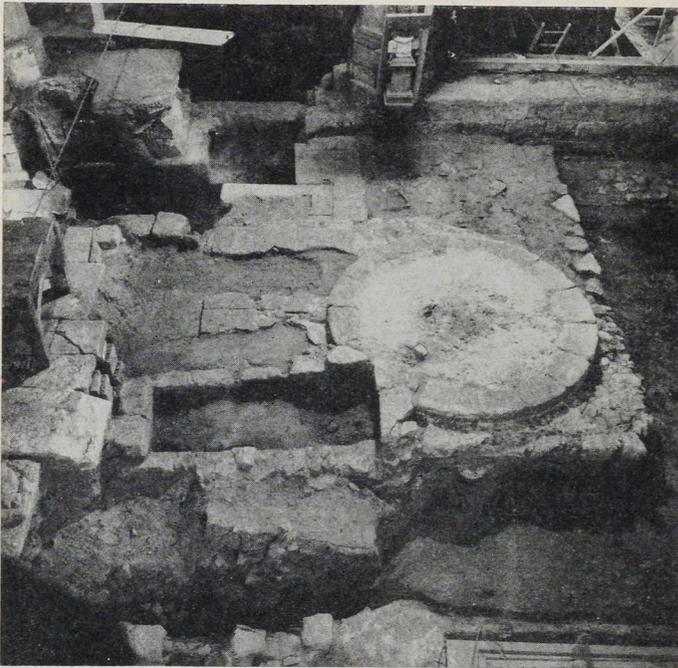
Leidensgenosse des S. Dionysius, des Patrons der Abtei St. Denis bei Paris und der Stadtkirche zu Eßlingen a. N.

Detail der berühmten Farbfenster\* im Chor

Aufn. Landesbildstelle, Stuttgart

\* vgl. Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland I; Schwaben 1200—1350. Berlin 1958 (Maße, Ikonographie, Farben, Restaurierungen usw.).





Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

Romanischer Plattenboden des 12. Jahrhunderts (V) mit spätromanischem Taufsteinpostament (V b) sowie Gräbern aus der Zeit der Gotik

Blick von der Nordempore

Stand der Arbeiten Februar 1961

Aufn. Archiv StAfD Stuttgart

men kaum vor dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts erlauben. — Bestattungen wurden auch von diesem Plattenboden aus nicht vorgenommen. Doch kam während der Bauarbeiten ein aus einem Block gemeißelter Steinsarkophag (s V) in die Erde, dessen Inneres vier Eckwülste zieren. Der mit zwei eisernen Heberingen versehene flach-sattelförmige Deckstein ist nachträglich durch eine zwischen Sarg und Deckel eingefügte Bruchsteinlage angehoben und in den Plattenboden mit einbezogen worden.

#### Umbauten im Norden (Vb)

Durch Einfügung von Verbindungsmauern zwischen die Nordwand des zweiten Kirchenbaues (III; an der Stelle der heutigen Nordarkaden) und der wohl gleichzeitig entstandenen West-Ost-Mauer im heutigen Nordschiff (IV) entstand ein



langgestreckter Kapellenraum mit Ostapsis. Die westliche der Verbindungsmauern (V b) verlängert die West-Ost-Mauer (IV) um 1,2 m bis zur Fassadenflucht des zweiten Kirchenbaues (III), in die sie einbiegt und deren Verlängerung sie dann bildet. Das Trockenmauerwerk ihres Fundamentbereiches ist weniger tief als die Kirchenfassade (III), jedoch tiefer als die West-Ost-Mauer (IV) gegründet und mit 1 m Breite stärker als beide älteren Bauteile. An der Westseite bildet eine Lage Buckelquader die unterste Schicht des aufgehenden Mauerwerks. Den Ostabschluß der Kapelle bildet in Höhe des östlichen Paares der heutigen Mittelschiffpfeiler eine eingezogene Halbkreisapsis von etwa 2,75 m Öffnung, die rechtwinklig ummantelt ist. Der langgestreckte Kapellenraum hatte damit eine Länge von 16,5 m und eine Breite von etwa 3,5 bis 4 m. Sein in Resten erhaltener Fußboden aus Sandsteinplatten liegt etwa 18 cm höher als der Estrichboden (Profil III) und etwa 10 cm höher als der Plattenboden (Profil V) des Kirchenschiffes. — Beim Fehlen datierbaren Fundmaterials kann sich die zeitliche Einordnung des Umbaus nur auf die an der Westmauer verwendeten Buckelquader stützen, die kaum vor der Mitte des 12. Jahrhunderts aufkommen. Die Art des Fußbodens berechtigt zu der Frage, ob diese Bauvorgänge mit jenen Hand in Hand gingen, die nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts auch im Kirchenschiff zu einem Plattenboden führten.

#### Kapellenerweiterung im Süden (Vb)

Westlich des sehr wahrscheinlich im 11. Jahrhundert entstandenen südlichen Kapellenbaues (Va) ist der Kirchhof bis zur Wende zum 13. Jahrhundert noch belegt worden; das erweisen die Keramik und zwei aus der jüngsten Bestattungsschicht stammende Münzen, die nach E. Nau zur Regierungszeit der Kaiser Friedrich Barbarossa und Heinrichs VI. im letzten Viertel des 12., evtl. auch noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Schwäbisch Hall geprägt wurden. Frühestens in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts dürfte daher jene Buckelquadermauer entstanden sein, die als Pendant zur nördlichen die Fassade der Kirche (III) nach Süden verlängert. Sie ist etwas tiefer als diese gegründet und mit 1,4 m Breite erheblich stärker. Wahrscheinlich fungierte sie als neuer Westabschluß der seit dem 11. Jahrhundert bestehenden südlichen Seitenkapelle (Va), die damit auf 22 m verlängert worden wäre: Ein Fußbodenrest im Westen, eine Höherlegung des Bodens im Altarbereich und die Abbruchhöhe der alten Kapellenwestmauer erlauben nämlich, ein zusammenhängendes neues Fußbodenniveau zu rekonstruieren.

Diese langgestreckte Nebenkapelle zusammen mit jener im Norden als Seitenschiff anzusprechen und damit eine Erweiterung der einschiffigen Saalkirche zur dreischiffigen Basilika zu postulieren, ist wohl nicht angängig: Hinsichtlich Breite und Länge, Mauerstärke und Fußbodenhöhe sind beide Nebenträume zu uneinheitlich, um sie im Zusammenhang umfangreicher und schwieriger Baumaßnahmen zu sehen, wie sie Arkadendurchbrüche gegen das Kirchenschiff darstellen. Es handelt sich hier vielmehr um eine Folge kleiner Um- und Anbaumaßnahmen, die einander beständig ablösten und geradezu typisch für mittelalterliches Bauen sind.

#### Chorapsis und Taufsteinpostament (Vb)

In diese Zeit der späten Romanik weist auch die bisher lediglich von den Ausschachtungsgräben für die Heizung angeschnittene Chorapsis, deren oberste Quaderlage schon ein Steinmetzzeichen aufweist.

Im späteren 12. oder frühen 13. Jahrhundert entstand auch ein rundes Stufenpostament (2,6 m Durchmesser) in der Mitte des Schiffes, das Abdrücke eines zweiten Stufenkranzes trug und wohl nur als Taufsteinpostament zu deuten ist. Es ist nachträglich in den Plattenboden des 12. Jahrhunderts (Profil V) eingefügt und stört durch die Abflußöffnung für das Taufwasser das daruntergelegene Reliquien- und Märtyrergrab des ersten karolingischen Baues (I). Die ungewöhnlich weit

Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

Grabungsschnitt im Mittelschiff mit romanischem Plattenboden (V) des 12. Jahrhunderts und in ihn einbezogenem wenig älteren Grabdeckels (s V)

Stand der Arbeiten Juni 1960

Aufn. Archiv StAfD Stuttgart



Eßlingen a. N.  
Stadtkirche St. Dionysius

#### Ehering

mit gekreuzten Händen  
und Inschrift „BLIP STETE“,  
zusammen mit zwei Münzen  
des ausgehenden 14. Jh.  
gefunden in einer Grabkammer  
des gotischen Baues

Aufn. Archiv StAfD Stuttgart

nach Osten vorgeschobene Lage des Taufsteins berechtigt zu der Frage, ob die Wahl des Platzes eine bewußte Bezugnahme auf die liturgische Mitte des ersten Kirchenbaues bedeutet.

#### Der bestehende Kirchenbau

Durch die 1213 erfolgte Schenkung Kaiser Friedrichs II. gelangte die Eßlinger Pfarrkirche in den Besitz des Speyerer Domkapitels. Die Änderung der Besitzverhältnisse war offenbar Anlaß für den letzten großen Abschnitt der Baugeschichte von St. Dionysius und Vitalis, der durch Hans Arnold 1935<sup>4</sup> seine auch heute noch großenteils gültige Bearbeitung gefunden hat.

#### Die spätromanischen Turmuntergeschosse (Vc)

Die Untergeschosse der im Winkel zwischen Seitenschiff und Chor stehenden Türme (Vc) bilden allerdings nicht das Schlußglied der wohl noch nicht einmal abgeschlossenen Vorgängerbaulichkeiten, sondern das erste Glied einer jedoch noch spätromanischen Neuplanung. Der zuerst begonnene Südturm verwendet noch älteres Mauerwerk mit; wenig jünger, aber fortgeschrittener in den Einzelformen, ist der Nordturm. Die Untergeschosse beider Türme waren durch hohe Spitzbogenöffnungen mit dem Kirchenraum verbunden.

#### Das frühgotische Langhaus (VIa)

Diese Öffnungen der Turmhallen wurden wohl bereits im Zuge einer radikalen Planänderung zugemauert, die im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts erfolgte: Durch Baufugen deutlich gegen die Türme abgesetzt, entstand das steile, flachgedeckte basilikale Langhaus (VIa), auf dessen — nur durch reichen Kapitellschmuck seiner Pfeiler gemilderte — asketisch-strenge Haltung die für Eßlingen früh bezeugten Bettelorden nicht ohne Einfluß gewesen sein dürften.

Lage und Verlauf der Westfassade des ursprünglich nach fünf Arkaden abgeschlossenen Langhauses bezeichnen Fundamentmauern und Baufugen. Dabei erreichen die auch unter den Pfeilerreihen durchlaufenden Fundamente im Westen eine ansehnliche Breite (2,3 m) und Tiefe (4,1 m).

Bauniveau für die Errichtung des Langhauses war der romanische Plattenboden (Profil V). Auf ihm lag im Westen ein aus Sandsteinen gemauerter schmaler Kanal von 2,5 m Länge, dessen Gefälle und Öffnung nach Norden an den Rand einer runden Grube von etwa 2,2 m Durchmesser führen. Auf der 75 cm tiefer liegenden Grubensohle fand sich ein lockerer Steinkern, während die Füllung konzentrisch angeordnete Sandsteine enthielt. — Der Befund kann nur als Glockengußanlage gedeutet werden, wobei von dem im Süden anzunehmenden Schmelzofen das flüssige Erz durch den Steinkanal in die Gießgrube floß, die über dem Kern die Form enthielt. Während des Langhausneubaues ist also offenbar der Guß einer Glocke vorgenommen worden. — Entsprechende Befunde wurden in oder neben Kirchen auch in Köln, Hannover, Hamburg und anderen Orten ergraben. In Süddeutschland sind — abgesehen von dem fast gleichzeitig ergrabenen Unterregenbach — unseres Wissens noch keine Parallelen festgestellt worden.

Die Glockengußanlage wird von einer starken Bauschuttschicht und dem teilweise erhaltenen Sandsteinquaderfußboden des gotischen Langhauses überdeckt. Von diesem Boden aus sind zahlreiche Bestattungen vorgenommen worden, die — den Münzfunden zufolge — in gotische Zeit datieren und in Reihen meist vor den Altären liegen. Zu den Holzargbestattungen kommen vereinzelt auch aus Sandsteinquadern gemauerte Grabkammern, in denen Nachbestattungen keine Seltenheit waren. Besonderes Gewicht gewinnt ein aus einem Block gemeißelter hochmittelalterlicher Steinsarkophag durch seine Lage im Westportalbereich; er wurde beim Ausbruch des Fassadenfundaments im Zuge der späteren Bauerweiterung gestört.

#### Der hochgotische Chor (VIe)

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstand der gewölbte Chor, der aus drei Jochen mit Fünffachelschluß besteht. Seine Längsachse weicht gegenüber der des Langhauses leicht nach Süden ab.



Aufn. Archiv StAfD Stuttgart

#### Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

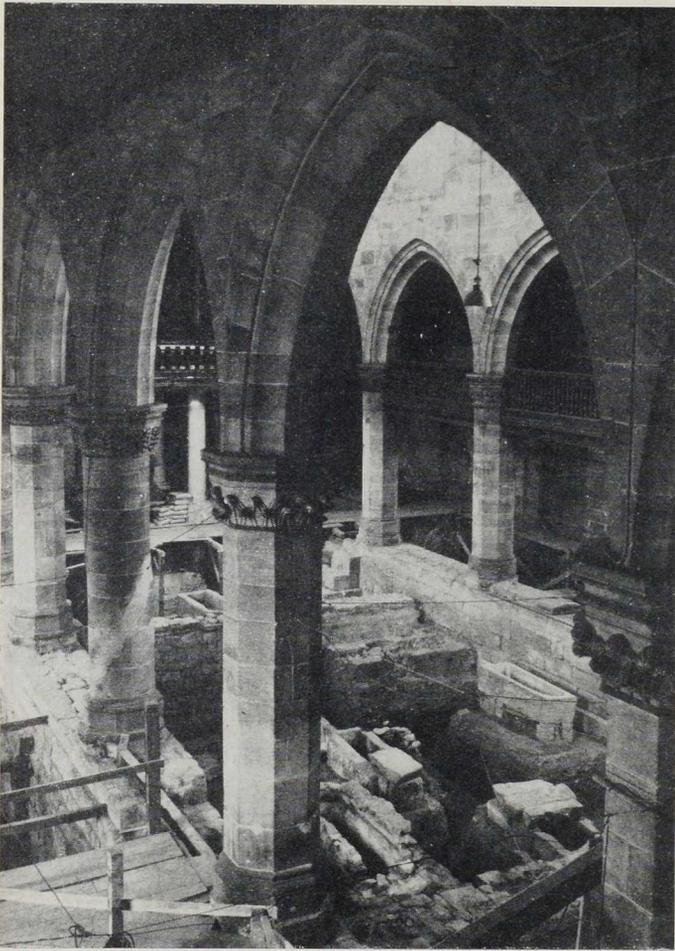
Grabungsschnitt im Mittelschiff  
mit romanischem Plattenboden des 12. Jahrhunderts (V) und  
Glockengußanlage aus der Entstehungszeit des gotischen  
Langhaus im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts

#### Der Westturm (VIb)

Gegen die Strebe Pfeilerfundamente der frühgotischen Westfassade sind in der Flucht der Langhausarkaden stärkere (3,2 m breit, bis zu 4,5 m tief) Fundamente in Zweischalenmauertechnik gesetzt, die im Westen unter der Fassade der Langhauserweiterung (VIe) durch ein Querfundament verbunden werden. Die nordwestliche Fundamentecke weist einen diagonal nach außen gerichteten spornartigen Fortsatz auf, wohl die Substruktion einer Eckstrebe. Die Deutung ergibt den Unterbau eines vor das Langhaus gesetzten Turmes über quadratischem Grundriß in Mittelschiffsbreite. Für die Datierung bildet der mutmaßliche Abschluß des Langhausbaues um 1260/1270 einen terminus post, die angeblich erst nach 1437 erfolgte Langhauserweiterung einen terminus ante. Da aber zwischen Errichtung von Turmfundament und Langhauserweiterung drei verschiedene Lagen von Bestattungen in diesem Bereich nachgewiesen sind, dürfte der Baubeginn des Turmes eher früher — im Anschluß an das Langhaus und möglicherweise gleichzeitig mit dem hochgotischen Chor (letztes Viertel des 13. Jahrhunderts) — anzusetzen sein als später. Doch wird der Turmbau nicht sehr weit gediehen sein, sonst hätte man ihn nicht im Zuge der späteren Langhauserweiterung überbaut, und in der Zwischenzeit wären hier keine Bestattungen vorgenommen worden. — Die Einturmfassade hätte zusammen mit den Flankierungstürmen des Chores eine Gruppierung des Baukörpers ergeben, die die Eßlinger Dionysiuskirche in die Reihe der großen städtischen Pfarrkirchen Südwestdeutschlands stellt, deren vornehmste Vertreter die Münster zu Freiburg im Breisgau und Ulm sind. Nach Freiburg gehört auch Eßlingen wohl zu den früheren Westturmplanungen. Daß der Eßlinger Turm kaum bis über die Fundamente hinaus gedieh, mag seinen Grund mit in den Besitzverhältnissen gehabt haben. 1321 nämlich faßte die Bürgerschaft den Baubeschluß für ihre Frauenkirche, weil sie keinen Einfluß auf die in der Hand des Speyerer Domkapitels befindliche Stadtkirche hatte. Es wäre einleuchtend, daß damit ihr Interesse am weiteren Ausbau von St. Dionysius erlosch, zumal in der Folgezeit an der Frauenkirche die Idee der Einturmfassade ihre Verwirklichung fand.

#### Die spätgotische Langhauserweiterung (VIe)

Ob die auch von H. Arnold noch vertretene Datierung der Langhauserweiterung in die Zeit „nach 1437“ haltbar ist, bleibt angesichts stilistisch eher in das 14. Jahrhundert passender Einzelformen zumindest fragwürdig. Das Langhaus wurde um zwei Achsen nach Westen verlängert, wobei die ursprüngliche Langhausfassade (VIa) niedergerissen und die



neue Fassade teilweise über dem westlichen Fundamentzug des begonnenen Einturmes (VIb) errichtet wurde. Abbruchmaterial von der frühgotischen Westfassade (VIa) und Quader aus den Fundamentalschalen auch des unvollendeten Westturmes wurden wiederverwendet. Die Versetzung erfolgte hier erstmals mit der Zange, während für die vorhergehenden Bauabschnitte der Wolf Verwendung fand. Mit der Langhauserweiterung gewann die Eßlinger Stadtkirche St. Dionysius ihre heutige, nur durch kleine An- und Einbauten noch unwesentlich veränderte Gestalt. Damit fand eine Baugeschichte ihr Ende, die sechs bis sieben Jahrhunderte vorher in einer Zeit begonnen hatte, in der die wesentlichen Grundlagen unserer staatlichen und kirchlichen Ordnung und unserer Kultur geschaffen wurden.

### Schlußbemerkung

Der vorliegende Bericht hat über die Darlegung der Grabungsbefunde hinaus nur andeutend eine Einordnung in die Zusammenhänge von Architektur- und karolingischer Reichsgeschichte versucht. Diese vorläufige Beschränkung ist zwar einseitig und wird dem gesamten Grabungsbefund noch in keiner Weise gerecht. Doch sind bereits Hinweise, Begutachtungen und Untersuchungsergebnisse berücksichtigt und eingearbeitet, die von Institutionen und Vertretern sehr verschiedener Disziplinen entgegenkommenderweise beige-steuert wurden.

Unser Dank gilt den Vertretern besonders folgender Fachgebiete und Institutionen:

Anthropologie: Anthropologisches Institut der Universität Tübingen. — Architekturgeschichte: Institut für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Karlsruhe. — Bodenuntersuchungen: Chemische Landesuntersuchungsanstalt des Landesgewerbeamtes, Stuttgart. — Christliche Archäologie: Institut für christliche Archäologie an der Universität Freiburg im Breisgau. — Epigraphik: Prof. Dr. B. Bischoff, München-Planegg. — Geologie: Geologisches Landesamt für Baden-Württemberg, Zweigstelle Stuttgart. — Kirchengeschichte: Pater Dr. R. Bauerreis OSB, München. Comte B. de Montes-

Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius

Blick vom Südturm nach Nordwesten  
durch die Arkaden des frühgotischen Langhauses  
auf das Grabungsfeld im Mittelschiff

Stand der Arbeiten April 1961

Aufn. Archiv StAFd Stuttgart

quiou, Paris (für Saint Denis). — Landesgeschichte: Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen. — Mittelalterliche Archäologie: Kunstdenkmäleraufnahme Rheinland, Bonn. — Numismatik: Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett. — Prähistorie: Institute für Vor- und Frühgeschichte an den Universitäten München, Freiburg i. Br. und Tübingen. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz. Landesmuseen Bonn und Stuttgart. Abteilung für Bodendenkmalpflege des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. — Textiluntersuchung: Zentrale Forschungsstelle für Restaurierung Historischer Gewebe, Krefeld.

Von dem weitreichenden Interesse, das der Grabung von den genannten und anderen Forschungszweigen entgegengebracht wird, zeugen nicht nur zahlreiche Einzelbesuche von Fachwissenschaftlern, sondern auch Besichtigungen im Rahmen von Tagungen, Kongressen und Studienfahrten (Südwestdeutscher Archivtag, Schwäbischer Heimatbund, Anthropologenkongreß, historische Vereine und Arbeitsgemeinschaften). Das Echo in der Öffentlichkeit aber spiegelt die Zahl von etwa 5 000 gezählten Besuchern innerhalb eines Jahres bei den regelmäßigen Führungen.

Die Bedeutung der Grabungsergebnisse nicht nur für einen, sondern für viele Zweige der Forschung, wird sich letztlich erst in der geplanten Publikation spiegeln. Dort sollen die einzelnen Fachgebiete durch ihre jeweiligen Vertreter zu Wort kommen. Dann erst wird sich auch zeigen, für welche Gebiete die wichtigsten Ergebnisse aus der Grabung gezogen werden konnten.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Kunstchronik 8, 1955, S. 113 ff.

<sup>2</sup> Die Forschung versteht unter „cella“ meist eine klösterliche Niederlassung. So auch Josef Fleckenstein: „Fulrad von St. Denis und der fränkische Ausgriff in den Süddeutschen Raum.“ In: Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels, herausgegeben von Gerd Tellenbach, Freiburg i. Br., 1957 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. IV).

<sup>3</sup> In: Eßlinger Studien, 6, 1960:

a) Otto Borst: Zur älteren Geschichte Eßlingens bis zum Auftreten der Reichsstadt. — S. 12 ff.

b) Elisabeth Nau: Eßlinger Münzen. — S. 60 ff.

<sup>4</sup> Hans Arnold: Die Stadtkirche St. Dionysius in Eßlingen am Neckar = Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamtes für Denkmalpflege, 7. Buch, Würzburg-Aumühle, 1935.



Eßlingen a. N. Stadtkirche St. Dionysius  
Pfeilerkapitell  
des frühgotischen Langhausbaues (13. Jahrhundert)  
Aufn. Archiv StAFd Stuttgart